

Rezensionen zu "Die letzten Undinge"

	Seite
Rezension in "Die Zukunft"	2
Rezension in "Theologische Literaturzeitschrift"	4

Rezension in "Die Zukunft"

Unter dem Titel »Die letzten Undinge« geht Karl Czasny nicht nur der »Angst vor dem Tod« auf den Grund, sondern führt durch die Grundfragen von Sein und Nichtsein, Glauben und Nichtglauben und zentrale Themen der Philosophie.

Ausgangspunkt des rund 300-seitigen Werks ist nach Bekunden des Autors die eigene Angst vor dem Tod, die auf eine erkenntnistheoretische Reise über das Sein, das Subjekt und die Seele, den Glauben, Religionen mit und ohne Gott schließlich zum Tod führt. Das Buch ist dabei sicherlich nicht als eine Art Gegenstück zu einem Lebensratgeber zu sehen und es scheint wichtig zu betonen, dass diese tour d'horizon der Erkenntnistheorie durchaus auch für jene bereichernd ist, die kein unmittelbares Bedürfnis verspüren, sich persönlich intensiv mit »den beängstigenden Gefühlen von Einsamkeit und Trauer«, die mit der Vorstellung des »Nichts« verbunden sind, auseinanderzusetzen.

Knapp zwei Drittel des Buches widmen sich grundlegenden philosophischen und erkenntnistheoretischen Fragen: Czasny zeigt auf, dass die Vorstellung des »Nichts« als »dinglicher Gegenspieler des als Ding missverstandenen Seins« in die Irre führe. Das dingliche Nichts sei »das Unding schlechthin«. Weil das »Sein« kein Ding, sondern ein Verhaltensmuster darstelle, zieht er es vor, den Gegensatz zum »Sein« als »Nichtsein« statt als »Nichts« zu definieren, um den nicht-dinglichen Charakter sichtbar zu machen.

Um sich dem Zustand des Totseins als Vorstellung annähern zu können, wechselt Czasny in die Perspektive einer »Überwelt«, als Raum für erkenntnistheoretische Betrachtungen. Von hier aus ist es möglich, sich den Lauf der Dinge vorzustellen, ohne diesen Raum zu einem »Jenseits hochzustilisieren«. Czasny sieht eine Tröstung und Entlastung in der Einsicht, dass alle »Schreckensbilder« der Einsamkeit, der Kälte und Leere des Nichtseins »Projektionen mit nicht geklärtem Wahrheitsgehalt« sind. Jenseitsbezogene Gedanken würden zwar zwangsläufig entstehen, würden aber erkenntnistheoretisch »ins Leere laufen«.

Ein wichtiger Punkt ist für den Autor, dass die »Zurückweisung der Sinnhaftigkeit und Wahrheitsfähigkeit von jenseitsbezogenen Aussagen etwas ganz anderes ist als ihre Verneinung.« Diese würde nämlich implizit einräumen, dass Behauptungen über das Jenseits wahrheitsfähig wären und fielen selbst auf die »Schimäre des Jenseits« hinein. Auf diesen Gedanken kommt Czasny in der Frage des Glaubens nochmals zurück.

Czasny entwickelt in Anlehnung an Kant eine transzendentale Perspektive, die er in einem eigenen Abschnitt vom »Glauben« abgrenzt. Er skizziert zunächst die Religionskritik von Feuerbach und Marx, der er ausdrücklich zustimmt: Gott sei eine menschliche Projektion unerfüllter Wünsche und Bedürfnisse, die mit bestehenden Herrschaftsverhältnissen versöhnen soll. Auch Freud sei beizupflichten, dass die Vorstellung der göttlichen Ordnungsmacht und Liebe einen Versuch darstelle, die positiven Erinnerungen der Kindheit in das Erwachsenenalter zu übertragen. Während Czasny die gesellschaftliche Funktion des Glaubens, bestehende gesellschaftliche Verhältnisse zu legitimieren bzw. sich mit ihnen auszusöhnen, scharf kritisiert, sieht er einen wesentlichen Aspekt religiösen Glaubens von der marxistisch-psychoanalytischen Kritik nicht erfasst: Die »Bewältigung der Endlichkeit unseres Daseins«.

In diesem Sinne deutet er auch die im Alten Testament enthaltenen Vorstellungen der Apokalypse als ein Mittel, dem »namenlosen Grauen« ein Objekt zu geben und es so in eine benennbare Angst umzuwandeln. Die Gotteshypothese sei für die Erklärung »innerweltlicher Vorgänge« unnötig, ihre auch abseits bestehender Gesellschaftsverhältnisse vorhandene

Hauptfunktion liege darin, »in jener Region Sinn zu etablieren, in welcher sich der vom menschlichen Subjekt konstituierte Sinn der Welt auflöst.«

Religion sei eine »Krücke für das Subjekt«, die eine Unterstützung bieten solle. Er unterscheidet dabei »Religionen mit und ohne Gott«. Während die »Religionen mit alles« (Gott, ewiges Leben, Paradies) mit Vorstellungen des Jenseits und des ewigen Lebens konkrete Tröstungen verheißen, würden die von ihm als »Religionen ohne Gott« bezeichneten Anschauungen »im Vergleich zu den davor erwähnten Hilfsangeboten mit vollem Jenseitsschutz« eine weniger umfassende Unterstützung bei der »Bewältigung des schweren Loses, ein Subjekt zu sein« bieten. Der naturwissenschaftliche Atheismus habe Ähnlichkeiten mit dem Gottesglauben, weil er auch der Illusion eines dinglich vorgestellten Jenseits anhänge, in dem er aber keinen Gott, sondern bloß Regeln und Gesetze der Natur vorfinde.

Die vom Autor vertretene transzendentale Position grenzt sich mehrfach vom »Glauben« ab: Sie erkenne den Schimären-charakter eines »ewigen Lebens«, auch wenn die Denkgesetze diese Schimäre zwangsläufig erzeugen müssen. Sie lässt diesen Gedanken zu und reflektiert, warum er entsteht, führt diesen »aber immer wieder zurück zu seinem Ausgangspunkt«. Anders als der Glaube gewährt die transzendentale Position auch keine »Versöhnung mit dem Elend dieser Welt«. Die »Phantasie eines erst mit dem Tod einsetzenden eigentlichen Lebens« erscheine aus diesen wie aus anderen Aspekten attraktiver. Die Zweifel ob dies, sozusagen wider besseres Wissen, überhaupt möglich ist, diskutiert Czasny abschließend in einem fiktiven Gespräch zwischen »Immanuel« und »Pius«.

Der Griff zu diesem Buch lohnt sich, unabhängig von der eigenen Position zu den angesprochenen Fragen, in jeder Hinsicht. Czasny versteht es, komplexe philosophische Fragen verständlich und auch unterhaltsam anzusprechen, ohne sich dem »Vorwurf« populärwissenschaftlicher Vereinfachung auszusetzen.

Ludwig Dworak
Wien

Rezension in "Theologische Literaturzeitung"

Der 1949 in Wien geborene Sozialwissenschaftler und Philosoph Karl Czasny beschäftigte sich zuletzt in einer zwischen 2010 und 2014 veröffentlichten Studienreihe mit den erkenntnistheoretischen Grundlagen der Physik. Seine darin entwickelte transzentalphilosophische Erkenntnistheorie bildet auch den Ausgangspunkt für sein Buch *Die letzten Undinge*, in dem C. eine philosophische Auseinandersetzung mit dem Tod vorlegt. Mit dem ausdrücklich nicht »in Distanz verfasste[n]«, sondern in der Beschäftigung mit der eigenen Todesangst entstandenen Werk stellt sich C. in die Tradition der philosophischen Trostliteratur, wobei er Tröstung in einer erkenntnikritischen Analyse des Todes als Un-Ding findet und diese Tröstung schließlich mit den Konzepten verschiedener Religionen von den letzten Dingen vergleicht.

In einem einführenden autobiographischen Kapitel erzählt C. zunächst von der Entwicklung seiner Vorstellungen vom Tod und der damit verbundenen Todesangst. Anschließend entfaltet er in einem mehr als die Hälfte des Buches einnehmenden zweiten Kapitel seine erkenntnistheoretisch geprägte philosophische Sicht des Todes. Dabei geht C. davon aus, dass die Suche nach Wissen funktional als Suche nach Orientierungshilfen für das Handeln verstanden werden muss. Die Bilder, die sich das erkennende Subjekt bei diesem Prozess von sich selbst, von all seinen Handlungen und von dem, worauf sie gerichtet sind, macht, fasst es zu einem Bild der Welt zusammen, die ihm als Kontur aller Erscheinungen, als Ganzes und als das Sein erscheint, wobei C. diese Aspekte jeweils in Relation zum Handeln des Subjekts erläutert. So ist das Konzept von »Sein« für ihn z.B. die Verdinglichung der Erfahrung, dass äußere Gegenstände dem Handeln Widerstand entgegensetzen. Diesem Konzept entspricht kein Ding und keine Substanz, sondern ein in Abstraktion erfasstes Verhaltensmuster. Entsprechend versteht C. das Nichts, das seine Todesangst auslöst, als verdinglichten Gegenspieler des als Ding missverstandenen Seins und damit als Un-Ding. Daher erweisen sich alle Vorstellungen vom Jenseits, von Himmel, Hölle und dem Nichts als Projektionen mit nicht geklärtem Wahrheitsgehalt. Ebenso entpuppt sich auch die Vorstellung von einer »unsterblichen Seele« des Menschen als Schimäre. Diese Dekonstruktion der klassischen Jenseitsvorstellungen verschafft ihm eine »kleine Tröstung« angesichts seiner Todesangst, da sie ihm die Zuversicht gibt, nicht in ein Nichts zu fallen, sondern im Fortwirken der eigenen Handlungen im Kollektiv fortzuhören. Sein transzentalphilosophisches Verständnis des Todes konfrontiert C. anschließend mit verschiedenen religiösen Konzepten des Jenseits und erkennt in Religionen »krückenartige Hilfestellungen! für die Sinnkonstitution durch permanente Selbstdistanzierung. Einen besonderen Schwerpunkt seiner Auseinandersetzung mit Religion bildet die Untersuchung des Phänomens der religiösen Mystik und insbesondere der Kontemplation. Sie ermöglicht dem Menschen die Aneignung eines aus den Strukturmustern zielorientierter Erfahrungskonstitution herausgelösten Zugangs zum Erfahrungsgegenstand, der sich auch auf das alltägliche Handeln und Erfahren auswirkt. Die Unterschiede zwischen den betrachteten religiösen Konzepten führt C. auf unterschiedliche, in den Lebensbedingungen der jeweiligen Kollektive begründete Motive zurück, weshalb sich der christliche bzw. buddhistische Mystiker jeweils aus den Verstrickungen in die erkenntnikonstitutiven Absichten lösen möchte. Als Konsequenz seiner transzentalen Position muss sich der Mensch sowohl als eines von unendlich vielen Objekten in der Welt als auch als ein Subjekt betrachten, das Bilder von sich und seinem jeweiligen Gegenüber entwirft. So erscheint auch der Tod unter diesen zwei Betrachtungsweisen - einerseits als definitiver Zusammenbruch des objektiven Systems Mensch, dessen materielle Bestandteile sich zu neuen Konfigurationen formieren, andererseits als Ende des individuellen Subjekts Mensch, da der Einzelne im Tod aus dem Kollektiv derer ausscheidet, die kooperieren und dadurch ein gemeinsames Weltbild entwerfen. Diese Analyse des

Todes erlaubt keine Aussage darüber, was im Tod »an sich« passiert, sondern stellt den Schimärencharakter der Vorstellung eines ewigen Lebens heraus. Diese Feststellung führt zur Frage nach der Wahrheit des Glaubens, die C. in einem fiktiven Dialog zwischen einem Vertreter der transzentalen Position und einem Vertreter des Glaubens in christlicher Ausprägung diskutiert. Beide möchten dem Verhalten des Menschen zu sich selbst Orientierung geben. Für den Glaubenden bedeutet die Realisierung dieses Ziels demnach das Ankommen in der eigentlichen Wirklichkeit, während sich der Transzentalphilosoph jeder Spekulation über das Wesen der eigentlichen Wirklichkeit enthält. Anstelle eines Nachwortes berichtet C. abschließend von der Begegnung mit einem Einsiedler in der Mongolei, der sich als »Meister der letzten Undinge« bezeichnet und ihm drei Kontemplationen über das Ende, das Vertrauen und die Liebe empfiehlt, um eine Brücke zu schlagen zwischen dem Wissen über die letzten Undinge und dem Leben mit ihnen.

Dem Charakter des Buches als einer persönlichen Auseinandersetzung mit der Todesangst entsprechend verzichtet C. auf einen umfangreichen Fußnotenapparat und ruft die Ergebnisse vorausgehender Reflexionsschritte immer wieder in Erinnerung, bevor er neue Aspekte in den Blick nimmt. Zusammen mit einem flüssigen, unkomplizierten Schreibstil führt dies zu einem angenehm zu lesenden Text, der allerdings nicht frei von Redundanzen ist.

C.s Buch stellt einen interessanten Versuch dar, die transzentalphilosophische Erkenntnistheorie fruchtbar zu machen, um sich philosophisch mit dem menschlichen Tod auseinanderzusetzen und so die Angst vor dem Tod als gegenstandslos zu erkennen. Es zeigt jedoch auch, wie sehr solch eine philosophische Auseinandersetzung immer den getroffenen Voraussetzungen verhaftet bleibt. Denn ebenso wenig wie sich die Unsterblichkeit der Seele beweisen lässt - für Kant ein notwendiges Postulat der praktischen Vernunft -, lässt sich transzentalphilosophisch aufzeigen, dass die Vorstellung einer unsterblichen Seele eine reine Schimäre ist. Zu diesem Ergebnis kommt C. nur, weil er von der reinen Funktionalität menschlicher Erkenntnis ausgeht und daher annimmt, dass es jenseits der Funktionen der Erkenntnis keine Realität gibt. Zwar betont C. immer wieder, sich nur mit den Erscheinungen der Dinge zu beschäftigen und keine Aussagen über die »Dinge an sich« treffen zu wollen, in seinen Schlussfolgerungen wird er diesem Grundsatz jedoch untreu. Auch seine Darstellung der christlichen und buddhistischen Jenseitsvorstellungen, die C. weitgehend seinen persönlichen Erfahrungen und Wikipedia entnimmt, wird der Lehre dieser beiden Religionen nur in Teilen gerecht. Dieses zumindest teilweise unzutreffende Verständnis führt maßgeblich zu C.s Einschätzung von Religionen als krückenhaften Hilfestellungen für das Subjekt. Eine genauere Betrachtung der Grenzen der Transzentalphilosophie und der Inhalte der religiösen Überzeugungen könnte ein Verständnis der Religion ermöglichen, das in ihr nicht nur eine Krücke für das Subjekt sieht, sondern sie als Zugang zu einem Wirklichkeitsbereich ernst nimmt, dessen Möglichkeit die Transzentalphilosophie aufzeigen kann, der sicherer menschlicher Erkenntnis aber unzugänglich bleibt.

Jakob G. Hellet
Freiburg i.Br.